



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Glaß, Luise: Der goldne Engel : Erzählung : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Glück günstig ist, bald einen Dienst findet. Zuweilen dauert aber die Geschichte auch recht lange, sodaß das Mädchen tief in Schulden kommt, denn die Hausfrauen sehen sich die Dienstbücher doch ziemlich genau an, und wenn da am Ende eine große Lücke darin ist, so werden sie sehr nachdenklich. In den Großstädten, in denen vielfach Dienstabotenmangel herrscht, wird die Sache vielleicht günstiger liegen, aber die sittlichen Gefahren sind auch viel größer. Es giebt freilich Herrschaften, die unbedenklich jedes Mädchen annehmen, solche nämlich, die keinen ordentlichen Dienstaboten mehr bekommen. Diese also würden gierig zugreifen, und die Vermietherin hätte kein Interesse, es zu verhindern. Der Fürsorgeverein aber hat dieses Interesse. Wir achten darauf, daß unsre Pfleglinge in gesunde, wenn auch strenge Verhältnisse kommen, und lehnen den Vorwurf entschieden ab, Entlassene jemals gegen einen Sündenlohn an irgend wen und gar an gewissenlose Blutsauger und Halsabschneider verkuppelt zu haben. Auch die andern Vereine werden diese Anschuldigung mit Entrüstung zurückweisen.

Zugestanden soll es werden, daß die Entlassenen auch ohne unsre Hilfe oft schnell und leicht eine Arbeitsstelle finden, zumal wo sich Verwandte oder Freunde um sie kümmern, denn da diese der Sphäre angehören, der der Gefangne entstammt, und die der Entlassene wieder aussuchen will, so ist es ganz natürlich, daß sie über die jeweiligen Arbeitsgelegenheiten besser unterrichtet sind als wir. Was uns viele Mühe und manche Schererei kosten würde, machen sie, wenn sie mit dem Arbeitgeber oder Werkmeister gut stehn, oft unter der Hand und mit einem Worte ab. Das giebt uns nun nicht einen Augenblick das Gefühl, überflüssig auf Erden zu sein; wir wären ja Thoren, wenn wir uns Mühe und Sorge aufstapfen wollten, die von andern leichter getragen wird und sie auch zunächst angeht. Jeder, der uns hilft, ist unser Freund, mag er nun Hinz oder Kunz heißen, ein Monopol beanspruchen wir wahrlich nicht. Doch will ich es der Vollständigkeit wegen noch anführen, daß wir zuweilen die lieben Verwandten erst zur Erfüllung ihrer verwandtschaftlichen und reinmenschlichen Pflichten anstacheln, häufig zuguterlegt auch noch mit unserm Einfluß und unsrer Fürsprache einspringen müssen, damit das gute Werk gelingt.

(Schluß folgt)



Der goldne Engel

Erzählung von Luise Glas

(Fortsetzung)



Als die Geschwister einander beim Abendbrot gegenüber saßen, sagte Aine: Ich hab mirs nun tausendfältig überlegt, Karl, meinst du denn nicht auch, man solle den Herren vom Fach alles verkaufen, was da ist? Den Nothnagel sind wir damit los, und vielleicht — vielleicht langts für Meister Ackermann — Karl —!

Karl sah nachdenklich vor sich auf den Teller und löffelte an dem Suppenrest herum, der zu klein war, um noch gefaßt zu werden. Die Lampe,

die zwischen den Geschwistern stand, war die bescheidenste der bescheidenen Wirtschaft, und sie verriet wenig vom Ausdruck seines Gesichtes, so forschend Lina auch hinübersah. Matt brannte sie und flackerte in dem leisen Luftzug, der durch die offene Gangthür kam.

Ob sie zumachte? Aber da legte Karl den Löffel beiseite und antwortete. Er brachte noch einmal breit und ausführlich dieselben Gründe wie vorhin: um des Vaters und seiner Ehre willen dürfe kein halbfertiges Luftschiff aus dem Hause.

Dann schöpfte er Atem, um dasselbe noch einmal vorzutragen. Unnötigerweise; er glaubte stark an Linens Güte, daß sie aber so schnell ihren Widerpart aufgab, wunderte ihn doch. Eigentümlich still und in sich zusammengesunken saß sie da, und Karl schraubte die Lampe heraus, um sie besser betrachten zu können.

Sie merkte es nicht, regungslos starrte sie auf ihren Teller, der noch nicht zur Hälfte geleert war; blaß, elend und vergrämt sah sie aus, wie der Bruder sie weder in den sorgenvollsten Jahren ihrer Jugend, noch in den letzten traurigen Tagen gesehen hatte.

War er die Ursache dieses Jammers? — Wirklich, Lina, sagte er in halber Verlegenheit, es geht nicht anders, ich muß. Es giebt Pflichten, die einen fest nehmen gegen Wunsch und Willen. Am besten, ich mache mich sofort daran, ich werde es ja gleich wieder haben.

Lina starrte noch immer vor sich hin, sie wußte nichts zu antworten, es fiel ihr gar nichts ein, sie sagte sich nur immer vor: Du bist Schuld daran, daß er nun auch versinkt, du hast das Modell verdorben!

Endlich raffte sie sich zusammen und sah den Bruder an. Dies liebe, frische, lebensfrohe Gesicht sollte nun auch weß und müde werden, verarbeitet von dem Unhold, der die Stäbels nicht aus dem Garn ließ? Und es hätte doch jetzt endlich so gut sein können!

Karl, sagte sie leise, bittend, schmeichelnd, laß dich nicht fassen! Denk an den Vater, an das graue Leben hier, an die Helle draußen, die dir so wohl gefiel. Bis jetzt weißt du noch gar nicht, was in Freude daheim sein heißt — ich weiß es, ich hab noch eine lichte Erinnerung an die ersten Kinderjahre, wo wir draußen vorm Thore wohnten, und Vater von Feierabend an der Mutter und mir gehörte. Mir ist, als habe damals immer die Sonne geschienen, oder der Bratapfel im Ofen gesummt: alles hell, warm und traulich vom Morgen bis zum Abend. Und so eine Erinnerung, Karl, die verliert man nicht, die ist wie ein unvergänglicher Kraftquell im Herzen. Was auch nachher kam an Elend und Jammer, als der alte Nothnagel uns faßte, und wir hierher zogen in sein Bereich, einmal war ich doch in meinem Märchenland zu Hause gewesen. Dir, Karl, hat von klein auf das Leben schwer auf den Schultern gelegen, du hast es zu Hause immer dunkel gehabt, du mußt deine Sonnenzeit erst noch erleben.

Unwillkürlich lauschte Karl hinunter nach dem klappernden Plätteisen in Frau Flörkes Küche, ganz deutlich meinte er zwischendurch eine junge Stimme das Tambourliedchen trällern zu hören.

Gleich darauf gestand er sich mit einem Seufzer den Irrtum ein, das Lächeln aber, das kaum merklich sein Gesicht erhellt hatte, wurde von Lina anders gedeutet. Eifrig redete sie weiter: Nicht wahr, du fühlst, daß ich recht habe? Laß uns still und thätig noch ein Weilchen zusammen hausen und an nichts denken, als wie wir die Schuld abtragen. Dann, wenn wir frei sind, wanderst du in die Welt, siehst alle Schönheit, zeichnest, wonach dir das Herz steht, suchst dir ein

liebes Weib und wirft vielleicht gar noch ein Künstler, wenn dir die Sonne so recht voll und warm ins Herz hinein scheint.

Sein Lächeln war noch heller geworden. Gutes Mädchen, dachte er, aber sein Mund sagte nur: Wenn ich soweit bin, Lina, ist's ein guter Plan, aber erst muß ich mit dem Erbe zurecht kommen.

Karl! rief sie in hellauflammernder Verzweiflung, nun hat es dich auch!

Aber Lina! Da ist ja gar keine Gefahr; im Innersten ist mir dein Gespenst noch genau so gleichgiltig wie all mein Tage. Auch hat mich der brave Wendelin reichlich mit Arbeit versehen, die allem vorgeht. Nur was man so Feierabend nennt, soll dem goldnen Engel gehören.

Die Feierabendszeit! Hatte es nicht ganz ebenso beim Vater begonnen? Sieht Lina nicht plötzlich die Laube vor sich, am kleinen Haus ihres Glücks? Niecht sie nicht den Flieder, der aus blauen Dolden duftet, wie sie ihn damals mit ihrem Kindernäschen gerochen hat, als die Eltern das gleiche, unverstandne und doch nie vergessene Gespräch führten?

Die Feierabendszeit des Vaters überwuchs schließlich seinen ganzen Tag, und „die ganz kleine Liebhaberei“ nahm sein Herz so gefangen, daß er seine lebendige Habe an Menschenkindern völlig darüber vergaß.

Linens Augen umflorten sich; Karl aber fuhr heiter fort, als sei er mit seinem Programm recht zufrieden: Altes Mädels, sind wir abergläubische Kinder? Kein Ding kann mehr Gewalt über uns bekommen, als wir ihm einräumen wollen. Und jetzt laß uns schlafen gehn, wir haben einen Tag hinter uns, der so viel gebracht hat, wie manches Jahr nicht auf seinem Rücken trägt. Ich bin todmüde.

Der nächste Morgen fand Karl Städel zwischen den Lustschiffen. Zunächst wollte er einmal Ordnung und Raum schaffen, vor allem das helle Fenster für seine Zeichnungen benutzen. Er schloß und riegelte die Thür, die von der Hexenküche zum Gang führte, und hob den Arbeitstisch des Vaters davor. Pilatre de Roziers Bild schwanke, aber es fiel nicht um. Dann trug er seinen eignen Tisch herüber vor's Fenster; Senefelder stand so im hellsten Lichte.

Er breitete seine Skizzen aus und machte sich an die Arbeit: das Plakat zu einer Landwirtschaftlichen Ausstellung drängte am meisten, und Karl hatte schon allerlei entworfen, was ihm halb oder gar nicht gefiel. Die Sonne mußte darauf sein: ohne Sonne kein Segen. Er hob den Kopf und sah hinaus, sie war jetzt hinter der Schmiede in die Höhe gekommen und grüßte über die Dächer die obersten Wipfel der Kastanien, in die der Blitz die große Lücke gerissen hatte; über Hof, Stadtmauer und Gang lag noch ein liches Morgengrau.

Früher war um diese Stunde hier schon das Dingelchen mit leichten Füßen umher gelaufen, Kragen, Manschetten und Spitzenkram zum Trocknen aufzuhängen. Nie vor Vater Städels Fenster, aber links das Hofstreppechen herauf bis zum Pfosten und rechts ebenso „mit Erlaubnis“ durch Fräulein Lines Küche. Nur wenn sich einmal gar nicht ändern ließ, huschte sie an dem Respektfenster vorbei; tripp trapp, hatte das geklungen: zierlich und traulich.

Jetzt huschte nichts mehr. Frau Flörke hängt lieber unten auf, wenns auch eine Stunde länger naß blieb, und lobte sich dabei von wegen dem Opfer, das sie für ihrer Tochter Bildung und Zukunft brachte.

Gut, daß dieses Huschen vorbei war; nur eine Arbeitsstörung wär es gewesen, wo es galt, dem goldnen Engel in die Wolken zu helfen und sich selbst einen tüchtigen Handwerks- und Künstlernamen zu schaffen.

Die Sonne des bestellten Plakats wuchs freundlich unter dem geschickten Stift,

aber während sich Karl mit Ernst und Eifer eine dreifache Menschenarbeit für die paar künftigen Lebensjahre zurecht legte, lauschten ein paar eigensinnige Nebengedanken immer auf das Tripptrapp der kleinen Mädchenfüße und meinten durch das Lärmen der Vögel ein Liebesliedchen klingen zu hören.

Karls Arbeit schritt dabei rüstig vorwärts, die leise Melodie gab ihr Schwung und Leichtigkeit. Als Lina ihm den Kaffee brachte, konnte er ihr den fertigen Entwurf zeigen, und der warme Glücksschein, den die Arbeit in ihren Augen entzündete, erfrischte ihn rechtzeitig im Augenblick der Ermüdung. Er griff nach dem zweiten Auftrag, und der Einsall ließ nicht auf sich warten.

So arbeitete er weiter, bis etwa um die zwölfte Stunde Rechtsanwalt Petris Schreiber durch den Hof herauf in die Werkstatt kam und ihm den Brief brachte, den der Anwalt und Rothnagel am Abend vorher zusammen aufgesetzt hatten.

Karl mußte den Empfang des Briefs bescheinigen; er meinte den Inhalt ganz genau zu kennen, legte ihn ungelesen beiseite und wollte weiter zeichnen. Das ließ sich nun aber doch nicht erzwingen, die Gedanken hafteten eigensinnig an dem Briefe, und nachdem sich Karl zehn Minuten lang zwecklos mit dem Stifte gequält hatte, nahm er das Schreiben und las.

Also wirklich ein Prozeß: das war das letzte Gnadenstück, das der Goldne ihnen aufzuführen dachte. Entweder Auslieferung alles Vorhandnen, worauf dann am Tage des Erfolgs den Erben Städel's ihr Drittel gewissenhaft zugerechnet werden würde, oder der Prozeß, den die Geschwister verlieren mußten, wenn irgend Recht und Gerechtigkeit eine Stimme hätten im Deutschen Reich.

Petri war ein tüchtiger Anwalt und galt für einen ehrlichen Mann, er glaubte also an Rothnagel's Recht.

Langsam faltete Karl das Schreiben wieder zusammen und stand auf. Gerade heute morgen hatte er einen so tiefen Zug am Duell erfolgreicher Arbeit gethan, daß ihm jede andre Beschäftigung Quälerei und ein Raub kostbarer Kräfte schien. Er schritt nachdenklich die Reihen der Sammlung ab, die so viel Geld, Zeit und Mühe gekostet hatte, die immer aufs neue die hohe Versicherung verschlang, und blieb am Ende des Wegs vor dem verbognen Modell stehen.

Hatte Lina nicht doch Recht? Fort geben, los werden. Aber selbst jetzt dachte er das nur mit Worten, aus der Tiefe seines Herzens herauf klang ihm des Vaters Stimme: Halt fest, sei treu, du wirst finden, du bist mein Erbe, du wirst meinem Namen den Flecken des Mißlingens abwaschen, wirst über das kleine Ungefahr des feindlichen Blickes triumphieren.

Nachdem Karl eine Weile geschaut hatte, hörte er nichts weiter als diese Stimme. Er hob den Glasdeckel ab und nahm das Modell auf den Mittelstisch: er mußte es ja gleich haben, er hatte ja ganz deutlich gesehen, wie der Vater hantierte, erst unten beim Zeigen und dann oben beim Flug.

Wie wars doch gewesen? mal eng, mal weit, mal hoch, mal flach, mal nach rechts geneigt, mal nach links gegen die Gondel, recht wie ein schwebender Vogel gegen den Wind arbeitet. Und das war erreicht worden durch jenen von Gottlieb Klingelzug getauften Metallschieber und etwas leichtbeweglichen Ballast; einfach, ganz einfach. Wenn sich nur das Einfachste nicht am allerschwersten wiederfände, wenn er nur nicht in der Erregung über die Heimkehr, die ihn nur halb freute, und über den Aufstieg, mit seinem Gefolge von hellen und dunkeln Möglichkeiten, allzuschlecht acht gegeben hätte auf die Kniffe der Mechanik. Bewegliche Reisen, ein unterjochter Gasack, im Nu zu regierender Ballast — jawohl, aber — ?

Da stand nun Karl und saun und saun und konnte sich nicht bestimmen, die

Haare fielen ihm ins Gesicht, quälende Hitze stieg ihm in Augen und Ohren, und die Kehle wurde trocken, als müsse er in kürzester Frist auf Leben und Tod ein Zauberwort sprechen, das er vergessen hatte.

Aber was drängte ihn denn? War der Tag nicht lang, viel länger, als seine Zeichenarbeit verlangte? Er würde es finden! wenn es nötig war mit Geduld und Ausdauer. Er nahm die Fehde mit Nothnagel auf, koste es, was es wolle; sein Vater durfte nicht im Grabe gekränkt werden.

Als Lina kam, um den Bruder zu Tische zu rufen, saß er am Mitteltisch und machte kindliche Versuche mit den beweglichen Keifen. Bei ihrem Anblick sprang er auf und gab ihr Nothnagels Fehdebrief.

Lina las ohne Überraschung und nickte ernsthaft dazu. Recht so, nun haben wir neben dem Gespenst auch noch einen Prozeß im Haus.

9

Tiefe Stille lag über dem Regelschub, obwohl nur der schweigsamste seiner Bewohner davon gegangen war; noch hielt der Abschied den Lebendigen den Mund zu, und die Krankheit drüben in der Apotheke, deren Hoffenster allnächtlich hell blieben, dämpfte die notwendige Rede zum Flüstern.

Nothnagel geht drauf, sagten die alten Weiber der Nachbarschaft. Städel holt ihn nach. Und die freien Geister von Senkenberg setzten hinzu: Er hat sich beim Gewitter und beim Begräbniß den Knacks geholt; seht, Kinder, das kommt davon! Laßt eure Hände von thörichten Erfindungen. Die Alten haben sich nicht umsonst das Märchen vom Starus ausgedacht. Allemal schmelzen dem Tollkühnen, der zu hoch hinauf will, die wächsernen Flügel.

Benigstens die Sorge um den Prozeß wurde Lina bald los; ehe noch die Ernte begann, ließ der alte Nothnagel die Hand von beiden goldnen Engeln, und Fräulein Jenny, die „Gott sei Dank“ mündig war, warf ihr Geld nicht für ein Luftschiff auf die Gasse.

Aber sie kam am Tage nach dem Begräbniß durch die neue Gangthür, die von Ackermanns Seite keiner verschlossen hatte, und trat in einem Trauerkleide nach dem neuesten Modenblatt bei dem hübschen Menschen, dem dummen Menschen ein.

Sein erstaunter Blick verwirrte sie ein wenig, in halber Verlegenheit begann sie: Ich wollte Ihnen nur sagen, Herr Charles, daß ich nicht daran denke, um den goldnen Engel zu prozessieren. Ich trete Ihnen alle Rechte ab und wünsche Ihnen, daß er recht bald wieder fliegt. Dann nehmen Sie mich einmal mit hinauf, nicht wahr? Ja! und was ich noch sagen wollte: wir sind doch nun beide verwaist, sollten wir nicht wieder gute Nachbarschaft halten?

Sie hatte Karl Städel mit mancher Pause Gelegenheit zur Einrede gegeben, ohne daß er sie benutzt hätte, jetzt mußte er nun aber doch wohl antworten.

Ich danke schön, Fräulein Nothnagel, begann er schwerfällig, ich nehme das mit dem Luftschiff an, denn ich halte es für unser Recht, aber im übrigen wird wohl alles beim alten bleiben. Wir zwei Geschwister brauchen unsern ganzen Tag, wenn wir über das Erbteil Herr werden wollen, das uns geblieben ist: Schulden und ein flügelahmer Engel. Ihr Goldner steht fest und sieht behaglich auf den Marktplatz hinab mit runden, fatten Bäckerchen — wir passen schlecht zusammen.

Du dummer Mensch, ich hätte dich zehnmal satt gemacht, dachte die hübsche Jenny, als sie die neue Gangthür zweimal hinter sich abschloß und obendrein riegelte. Mit diesen Städels war sie nun fertig.

Herr Ferdinand Frisch stand auf dem Kräuterboden noch an derselben Stelle

wie vorhin, als das Knarren der neuen Thür ihn von den Drangenblättern an die schmale Gangleuke gelockt hatte.

So schlecht ihm ihr Hinübergeln gefiel, so angenehm war der Anblick, den ihm die Zurückkehrende bereitete. Die Schwäche war überwunden. Das Näschchen hochmütig gekraust, das Köpfchen ein wenig in den Nacken geschoben, als wolle sie sagen: Ich habe mir durchaus nichts vergeben! so kam Jenny zurück, und Herr Frisch hütete sich wohl, ihr jetzt in den Weg zu treten; lieber nachher und desto öfter. Blieb er doch da, war ihm doch geglückt, bei der jungen Apothekerin den ersten Dienst zu erhalten; daß daraus Herrschaft werde, dafür wollte er schon sorgen.

Die ältliche Muhme, die Jenny sich „einstweilen zum Anstand“ ins Haus lud, erobert ein gewandter junger Mann mit ein paar Verbeugungen und Redensarten leicht von heute auf morgen, die gab dann wohl gar einen eifrigen Fürsprecher ab.

Ferdinand Frisch war ein guter Rechenmeister fürs tägliche Leben; noch lag der erste Schnee nicht auf der Stadtmauer fest, da hatte er sich mit der hübschen Jenny verlobt, und die Muhme sagte, wenn sie im Haus bleiben könne, sei ein kluger Gedanke. Warum sollte eine arbeitame Verwandte nicht im Haus bleiben? Jenny wollte ihr Leben genießen, und um einer lustigen Hochzeit willen mußte sich der Bräutigam bis Ostern gedulden. Aber mit Frühlingsgefühlen sahen sie schon jetzt in den abnehmenden Tag hinaus, sie waren das Gespenst völlig los, das drüben seine Fledermausflügel wieder ausbreitete, so mächtig wie nur je in den dreiundzwanzig Jahren seines Daseins und Wachsens.

Eine nähte und nähte, nährte Empörung und Verzweiflung stumm in ihrem Herzen und trug mit Traum und Halbtraum ihr bitteres Schuldgefühl bis in die Nacht hinein.

Karl sah ihr vergrämtes Gesicht nicht, auch wenn er ihr gegenüber saß, wozu er sich bald nur ebenso kurze Zeit gönnte, wie ehemals der Vater. Mühsam bezwang er sich so weit, die versprochenen Bilder zu liefern und die kargen Bestellungen auszuführen, die ab und zu für den Lithographen kamen; den längsten Teil des Tages lagen Mädchen, Reifen und Berechnungen in dem guten Licht, das den Kunstwerken und dem tüchtigen Handwerk dienen sollte.

Daß es mit ein wenig probieren nicht zu finden sei, sah Karl nach ein paar verspielten Wochen ein, dem Sachverständigen aber, ebenso wie dem Amrei, die nach Nothnagels Tod aufs neue kamen, ihm die Bürde abzunehmen, antwortete er mit einem eigen sinnigen: Nein! — Das war Städel'sche Arbeit.

Beide gingen mit der Versicherung, sie würden nun auf eigne Hand in der gegebenen Richtung Versuche machen. Mochten sie doch! Karl war seines Erbes sicher und begann nun, sich planmäßig in die Bücher und Schriften des Vaters einzubohren. Wochen vergingen, ehe sein Verständnis auch nur die Schale der Berechnungen durchdrungen hatte; alles war ihm fremd und ungeläufig. Aber je spröder sich das Geheimnis des goldnen Engels erwies, desto leidenschaftlicher wurde sein Verlangen, es zu bezwingen.

Allsonntäglich ging er hinaus nach der Buschwiese, schloß Ackermanns Schuppen auf und besuchte das Wrack. Da puhte er und wirtschaftete und hoffte jedesmal dem Getrümmer abzulocken, was es den zünftigen Männern doch so sicher verschwiegen hatte, und jedesmal kam er mit der Dämmerung müde und enttäuscht in den heimischen Schatten zurück.

An einem milden Novembertag, der den kümmerlichen Oktober beschämte, kam er früher nach Hause als sonst. Das letzte Tageslicht schimmerte noch in dem Hofe; wie ein helles Bildchen lag der Thürausschnitt vor ihm, als er von der Straße

in Ackermanns Hausflur trat, und auf dem hellen Bildchen schien das ganze Haus versammelt zu sein: Frau Flörke und die fünf Buben, Ackermann, Lina sogar und der alte Professor umringten ein schwarzgekleidetes Mädchen, dessen Anblick ihm an dem müden Herzen rüttelte.

Nett! Nanette Flörke war wieder da!

Kein Ding mehr, eine Augenweide, hatte Professor Kilburg eben gesagt.

Die kleine Nett! Gewachsen; und dazu Gestalt und Gesicht von jenem ruhigen Ebenmaß, das einem zuerst gar nicht verrät, wie schön sie sind.

Vor einer halben Stunde war sie gekommen und stand nun im Kreis ihrer Hausgenossen zur Berichterstattung, die immer wieder durch das Weh und Ach der denkenden Mutter unterbrochen wurde.

Aber auch so was! Da gab man sein Kind hin an andre Leute, die es dadurch gut hatten, während man sich plagte wie ein Lasttier, und dann starben diese Leute knall und fall von heute auf morgen weg, und von Erbschaft war nicht die Rede. Nein, Nett solle das nur nicht beschönigen, die dreitausend seien rein gar nichts für das Opfer, während der Mensch, der Better, der Erbschleicher, den Laden und die ganze Prostemahlzeit eingeschluckt habe.

Daß in diesem Testamente stand, der Better und Nett möchten einander heiraten, und daß nur Netts Nein zu diesem Vorschlag sie auf die kleine Erbsumme gesetzt hatte, erfuhr Mutter Flörke erst durch einen Brief der „hingezogenen Senkenbergerin“; nach welchem Briefe Nett die Vorwürfe schmecken mußte, die einstweilen der toten Ruhme nicht wehthaten.

Karl Städel trat nicht hinaus in den Hof zu den andern, deren jedes ein freudiges Willkommwort für Nett hatte, ihm legte sich grau und nächtig das Gespenst vor die Sonne: erst schaffe mich beiseite, durch mich hindurch giebt's keinen Weg zu der Freundin.

Müde ging er die Treppe hinauf, durch die Küche, über den Gang der Werkstatt zu.

Nett sah ihn sofort, unverwandt folgten ihm ihre Augen, als müsse dieser stete Blick ihn zum Herabschauen zwingen; Karl aber hielt seinen Kopf mit Gewalt geradeaus gerichtet und ließ die Stimmen im Hofe summen und klagen. —

Nun schaltete Nett wieder im alten Regelschub, hängte Wäsche auf, ging nach der Bleiche, plättete in der Küche seinen Krimskrans, saß auch wohl hinter dem kleinen Fenster des Hofzimmers und machte Puß für die Nachbarschaft, wenn ihr einer etwas zutraute — was nicht allzu flink kam, denn ihr Geschmack war besser, als es die Bewohner der Schuhgasse vertrugen. War Zeit, half sie Lina bei den Ballkleidern, deren duftige Hüschspracht so beliebt wurde, daß es beinahe zuviel Arbeit für die Mädchen in Ackermanns Schmiede gab.

Vor Karl Städel hatte Nett anfangs eine ähnliche Scheu empfunden, wie als Kind vor dem alten Mann in der Hexenküche; das Große und Unbegreifliche, was er schaffen wollte, hob ihn in eine Höhe hinauf, in der sie nicht mehr deutlich zu sehen vermochte.

Als sie aber erst in dem veränderten Menschen den Jugendfreund wieder zusammengefunden hatte, da wandelte sich die Scheu unmerklich in tiefes Mitleid. Und die Liebe, von der sie selber nicht recht wußte, lag unverlezt im Grunde ihres Herzens als Wurzel der Scheu so gut, wie als Wurzel des Mitleids.

Sie betrat nun den lieben alten Gang wieder, sie hängte das leichte Wäschezeug wieder hinauf wie ehemals, nur mied sie das Lichtfenster nicht mehr. Husch husch, glitt sie daran vorüber: dem Karl war gut, wenn ihn etwas Lebendiges

von draußen aus der Welt aufweckte. Sie sumnte wohl auch einmal ein Liedchen bei ihrer Arbeit.

Ob ihm dabei nicht Vogelsang und Frühlingstreiben einfiel? Es mußte ihm ja gut thun.

Manchmal, wenn sie so recht unverhofft an ihm vorüberkam, sah sie, wie ein heller Freudenchein über sein Gesicht flog, dann blieb sie stehn und nickte ihm zu oder sagte wohl auch ein Wort, und antwortete er gar, so wurde ihr warm und froh bis ins innerste Herz hinein.

Den ganzen Tag lang schien ihr dann die Sonne; mochte es stürmen, mochte die Mutter über die Erbschaft schelten, Netts Sonne schien. Und ihm, meinte sie, müsse es gerade so gehn.

Karl aber waren solche Tage trübe, quälerische, unholde Gefellen: das Huschen und Summen bereitete ihm Unruhe, und die Unruhe schuf ihm Pein, denn sie hinderte ihn am Versinken in sein Problem.

Nur deshalb! Das dumpfe Gefühl, als ob er sich eigentlich nach etwas anderm sehne als nach Beflüglung des goldnen Engels, war Spuk; das kam ihm nur in Stunden der Ermattung, dann spielte die Phantasie und lief auf thörichten Wegen, an deren Rändern Blumen blühten zu verliebten Sträußen, und Bäume Duft und Schatten über Stelldicheinbänke schütteten.

Gut, daß draußen der Schnee lag, hoch und dauerhaft genug, jeder Frühlingshoffnung den Garaus zu machen; was an ihm war, wollte Karl das Seine thun, um bei Vernunft zu bleiben.

Er gab sich ehrliche Mühe, er versuchte den Kopf gesenkt zu halten, wenn es huschte, und sah er doch auf, machte er ein grämliches Gesicht.

Armer Mensch, dachte Nett, nun hat ihn der Unhold ganz fest im Garn.

Sie zersann sich den Kopf, wie sie ihm helfen könnte, sie dachte Tag und Nacht nichts andres; endlich fiel ihr etwas ein, und eines Mittags trat sie in die Werkstatt, ein Knospenbedecktes Azaleenbäumchen in der Hand. Nicht halb kokett, halb verlegen, wie Jenny damals im Sommer, sondern still und sicher, wie eine Pflegerin zum Kranken geht, trug Nett die Blumen in die Hexenküche hinein.

Da, sagte sie und stellte den Topf mit einem saubern Untersetzer ins helle Fenster.

Karl lächelte nachsichtig, wie man zur Spielerei eines Kindes lächelt; Nett nahm ihren Blumentopf so ernst, wie der junge Arzt das erste Rezept, das er schreibt.

Und Sie versorgen ihn auch, Herr Städel, und lassen ihn hier stehn unter den Spukrädchen, nicht wahr? Damit doch etwas Lebendiges um Sie ist.

Etwas Lebendiges! Das traf ihn und bohrte weiter, als sie nach kurzer Wechselrede wieder gegangen war. Er betrachtete die Knospen: unscheinbare grüne Dinger, kaum zu bemerken, aber sie trugen ihre leuchtende Zukunft sicher unter den winzigen Kelchblättern.

Karl stand wohl eine Viertelstunde lang an dem Fenster und wußte kaum, was er dachte; wenigstens kam ihm keine Nutzenwendung davon auf sich selber, und als er der verträumten Zeit inne ward, wandte er der Verführerin den Rücken und trat an den Mittelstisch, an dem in dieser düstern Zeit die ewige Lampe brannte.

Er stellte sich nicht wieder betrachtend vor die Azaleen, und das Begießen besorgte er wohl, um Nett nicht zu kränken, aber sehr unregelmäßig; es war gut, daß sie nachhalf. So wie Linens helle Stimme zur Küchentür hinaus über den Gang

rief: Mittag ist fertig! machte sich Nett unten bereit, und knarrten die Bretter unter Karls Tritt, dann stieg sie hinauf und schlich sich mit einem Töpfchen lauen Wassers durch die Werkstatt in die Hexenküche. Sie sah nicht rechts, nicht links, nur nach der Blume und wurde von Tag zu Tag ernsthafter, denn ihr Wunder half nicht, obwohl Knospe um Knospe sich rundete und färbte.

Eines Morgens endlich — die Märzsonne lockte schon an den glänzenden Kastanienzweigen —, als Karl, von einem neuen Einfall befallen in die Werkstatt trat, war sie aufgeblüht. Das bemerkte er doch, lichtlos leuchteten ihm vier volle Blumenkelche entgegen.

Er ging ans Fenster und sah in sie hinein. Makellos — vollkommen — nicht wie sein Werk mühsam berechnet und doch ewig unvollendet, sondern ein Geschenk aus der Hand der Natur, angeblasen vom Hauche des Lebens, und das Wunder wuchs und vollendete sich aus eingeborner Kraft.

Seine Näderchen und Reifen, seine Schieber und Haspen waren ihm noch nie so hoffnungslos tot erschienen, wie in diesem Augenblick; angeblickt dieser Blüten sagte er sich: Du wirst den goldnen Engel nie beleben, verlorne Kraft ist dein Thun und verlorne Mühe.

Er sah die Blüten an und lauschte hinaus, wo Netts Stimme erklang. Auch in ihm war ein Keim vom Lebenshauch berührt worden und wuchs stetig mit den Azaleenblüten dem Lichte entgegen.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

England und die „teutonische Allianz.“ Es ist kaum glaublich, wie liebenswürdig die englischen Zeitungen plötzlich für Deutschland werden. Man erteilt uns von England aus die schönsten Ratschläge, unsre Kolonien aufzugeben, überhaupt keine eignen Kolonien mehr zu gründen, da wir uns weit besser stehen würden, wenn wir unsre überseeischen Interessen lediglich durch freundschaftliche Haltung zu England schützten. England verlange ja weiter nichts, als daß Deutschland ihm weder in Europa noch anderswo in den Weg trete. Daß England uns und allen andern Völkern in den außereuropäischen Erdteilen in den Weg zu treten sucht oder wirklich in den Weg tritt, haben wir in Kiautschou und in Fatschoda zur Genüge gesehen und sehen es täglich in Englands Verhältnis zu Rußland. Rußland ist jetzt in Zentralasien mit dem Bau seiner transkaspischen Bahn bis Kuschk vorgeedrungen. In wenigen Tagen können russische Truppen vor Herat, der Grenzfestung von Afghanistan stehen. Fällt den Russen Herat in die Hände, dann hindert sie so leicht niemand, bis an die jenseitige Grenze, nämlich bis an das Thor Indiens vorzudringen, und dann wird ein Kampf zu Lande beginnen, bei dem den Engländern ihre Flotte wenig helfen kann, namentlich in dem Falle, wo die europäischen Festlandstaaten zu Rußland stehen. Das russische Heer, an Zahl und Ausbildung dem englischen überlegen, würde wohl zweifellos in einem solchen Falle den Sieg davon tragen.

Deshalb redet man heute in England so viel von der Naturnotwendigkeit einer